



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

* Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenluri, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Itapiranga, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braco do Norte, Cheresopolis, Santa Theresza, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

10. Jahrgang.

Blumenau, im Januar 1917.

Nr. 1.

Wahnung.

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rücken die Gewichte,
von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
wenn heimlich flüsternd sich die Wälder neigen,
die Täler alle geisterbleich versanken.

und in Gewittern von den Bergesspitzen
der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen
denn seine sind nicht euer Gedanken.

J. von Eichendorff.

Neujahr.

Jer. 3, 22–24. Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.

Zum dritten Male haben wir in ernster Kriegszeit die Schwelle eines neuen Jahres überschritten. Wohl hatten wir schon vor Jahresfrist auf ein baldiges Ende des Krieges gehofft, aber diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Noch immer sind die Waffen nicht zur Ruhe gekommen und noch immer tobt der furchtbare Kampf, der schon so unendlich viele Opfer an Gut und Blut gefordert hat. So war es wieder ein besonders ernster Jahresabschluß für uns, was jedoch leider auch diesmal wieder sehr viele verkannt haben, indem sie den Sylvestertag beim Tanz und Spiel in fröhlicher und ausgelassener Gesellschaft zubrachten. — Wir wollen uns heute noch einmal im Geiste an die Schwelle des neuen Jahres zurückversetzen und uns noch einmal den Ernst des Jahresabschlusses zum Bewußtsein bringen. Und da können wir uns an das am Anfang stehende Schriftwort halten, dem wir die Uberschrift geben wollen: Ein denkbar-demütiges Rückwärts und ein zuversichtlich-gläubiges Vorwärts! — „Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß.“ Diese Worte des großen Propheten passen sehr schön für uns im Hinblick auf das alte hinter uns liegende Jahr. Oder hat uns Gott der Herr in ihm nicht viel Gutes erwiesen und uns die Sonne seiner Güte und Treue immer wie-

der scheinen lassen? Ich meine doch, selbst wenn auch schwere Tage über uns kamen und wir mit Sorgen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten. Gott hatte doch stets die besten Absichten mit uns und wollte uns durch die Trübsal, die er uns auferlegte, für die Ewigkeit erziehen. Das gilt in besonderer Weise für unser liebes deutsches Volk. Wohl hat das vergangene Jahr viele Opfer an Gut und Blut von ihm gefordert, und wohl sind viele Tränen der Schmerzen und der Trauer geflossen, aber die Opfer sind nicht vergeblich gebracht, denn die deutschen Waffen haben trotz der zahlenmäßigen Uebermacht der Feinde fast immer den Sieg davongetragen und herrliche Erfolge errungen. Und was das religiös-sittliche Leben anbetrifft, so ist auch da eine Wendung zum Guten eingetreten. Vieles war faul in unserem deutschen Volke geworden, und die Zeichen der Entartung mehrten sich in erschreckendem Maße. Da kam der Krieg wie ein reinigender Sturmwind und hat viel Morsches und Schlechtes hinweggefegt. In der ernsten und harten Zeit des Krieges hat sich das Volk wieder auf das Heiligste und Höchste besonnen, und mancher hat seinen Gott, von dem er sich in den Tagen äußerlichen Wohlergehens immer mehr losgemacht hatte, wiedergefunden. Und so können wir mit Recht sagen, daß der Krieg ein heiliges Zuchtmittel für das gesamte Volk geworden ist. Wenn wir dies alles recht bedenken, so haben wir Anlaß genug, im Hinblick auf das vergangene Jahr dankbar zu sein und in die Worte des Propheten einzustimmen: Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu! — Die Feinde beabsichtigten, unser deutsches Vaterland gänzlich zu vernichten und dem Hungertode preiszugeben. Gott der Herr hat es nicht zugelassen. Er hat seine schützende Hand ausgebreitet und das Unheil abgewendet. Darum ein dankbares Rückwärts! — Doch nun auch einen Augenblick zu uns selbst, die wir weitab wohnen von dem Kriegsschauplatz. Hat uns das vergangene Jahr vorwärts gebracht? Ich meine nicht äußerlich, sondern innerlich. Darum frage ich richtiger so: Sind wir besser geworden und haben wir uns bemüht, unsere alten Fehler abzulegen? Haben wir die Lehre, die uns dieser furchtbare Weltkrieg giebt, beherzigt, oder sind wir geblieben, wie wir waren, nämlich oberflächlich, eitel, selbststüchtige und lieblose Menschen? Das alles sind ernste Fragen, die wir nicht unbeantwortet sein lassen sollten und die uns allen zum Bewußtsein bringen, wie sündhaft und unvollkommen wir noch sind. Gott war uns im alten Jahre treu und hat uns viel Gutes erwiesen. Seine Güte war alle Morgen neu und seine Barmherzigkeit hatte niemals ein Ende. Aber wir haben ihm nicht gedankt, sondern noch obendrein seine Liebe mit Ungehorsam gelohnt. Das ist es, was uns im Angedenken an das hinter uns liegende Jahr mit Demut und Reue erfüllen muß und darum die Lösung: Ein denkbar-demütiges Rückwärts! Doch nun wollen wir unsern Blick auch vorwärts auf das

neue bereits angefangene Jahr richten. Was wird es uns bringen? Das ist die allgemeine Frage. Aber weit wichtiger ist die Frage: Wie werde ich sein? Eine Frage, die leider von den meisten gar nicht erwogen wird. Der Hauptwunsch aller am Anfang des neuen Jahres mag wohl der gewesen sein: Möchte es bald Frieden geben! Nun, der Ausgang des Krieges liegt in der Hand des allmächtigen Gottes. Und darum können wir auch getrost in die Zukunft blicken. In unserem Textwort heißt es so schön: Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen! Ein Wort, das wir am Anfang des neuen Jahres alle recht beherzigen sollten, sowohl im Hinblick auf den großen Krieg als auch im Hinblick auf unser persönliches Leben. Wenn wir aber dieses Wort beherzigen, so lautet auch unsere Losung für das neue Jahr: Ein zuversichtlich-gläubiges Vorwärts! Mit dieser Losung im Herzen können wir getrost in die Zukunft blicken und an die Aufgaben herantreten, die in diesem neuen Jahre unser harren. — Unseren deutschen Brüdern dort drüben stehen jedenfalls auch noch in diesem Jahre schwere Kämpfe bevor, aber die meisten von ihnen gehen diesen Kämpfen im Vertrauen auf Gott getrost entgegen, denn es heißt bei ihnen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? oder wie im 27. Psalm geschrieben steht: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Und so steht über ihnen die Losung geschrieben: Ein zuversichtlich-gläubiges Vorwärts! Gott, der Herr hat unsere Waffen bisher gesegnet und er wird auch weiterhin mit uns sein und uns den endgültigen Sieg verleihen. Fürwahr, eine herrliche Aussicht für die Zukunft, die den verzagten Herzen Trost und Mut spenden kann. — Und nun noch einmal zu uns selbst! Was wird uns das Jahr 1917 an Leiden und Freuden bringen? Niemand von uns weiß es, denn wir können den Schleier, der über der Zukunft ausgebreitet ist, nicht lüften. Aber eins wissen wir: Gottes Liebe und Treue ist unveränderlich. Er wird auch im neuen Jahr mit uns die Sonne seiner Liebe und Güte immer wieder scheinen lassen. Und darum mag kommen, was da will, wir stehen in der Hand unseres Gottes und können davon überzeugt sein, daß uns, wenn wir ihn lieben, alles zum besten dienen muß. Und so wollen wir über das Jahr 1917 die Losung schreiben: Ein zuversichtlich-gläubiges Vorwärts! Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen! Die Hauptsache aber ist, wie schon gesagt, daß wir in unserm religiös-sittlichen Leben weiterkommen und immer bessere Christen werden. Und darum wollen wir vor allem auch die Frage erwägen: Wie werde ich sein? Gott der Herr aber wolle alle unsere Arbeit an uns selbst und an anderen in diesem Jahre segnen und zum Vollen das Vollbringen geben. O.

Religion im Weltkriege.

Es ist nicht gut möglich den gegenwärtig wütenden Weltkrieg einen Religionskrieg zu nennen, wie solche in früheren Jahrhunderten getobt haben, oder getobt haben sollen. Vielmehr als um religiöse, handelt es sich offensichtlich um wirtschaftliche Fragen. Die Staaten kämpfen für Handel, Industrie und Landwirtschaft. Viel mehr als der religiöse Gegensatz, ist die nationale Leidenschaft der Völker erregt. Die Beobachtung zeigt nun aber, wie die äußere Religiosität und das sogenannte Kirchentum mit dem verschiedenen Volkstum eine enge Verbindung einzugehen pflegen. So kann man auch bei dem großen gegenwärtigen Kriege von einem Kampf der Kirchen, Konfessionen und Religionen reden. Jedenfalls sind diese mitbeteiligt und erhitzen die Gemüter mit. Dadurch ist auch zum guten Teil die Zähigkeit erklärt mit der der Krieg von allen Seiten weiter geführt wird. Es dürfte sich verlohnen, den Weltbrand unter diesem religiösen Gesichtspunkt zu betrachten.

Ohne Zweifel stehen sich scharf gegenüber der deutsche und der englische Protestantismus. Man könnte fast an den alten Gegensatz zwischen dem Luthertum und der reformierten Kirche denken. Doch sind diese nicht rein auf die kämpfenden Mächte verteilt. Zum erstenmal in der Geschichte liegen deutscher und englischer Protestantismus in blutigem Kampfe. Ein geheimer Gegensatz war aber durch die Jahrhunderte hindurch vorhanden, seitdem Luther den Gründer der anglikanischen Kirche, das Schicksal Heinrich VIII. noch in dessen katholischer Zeit als törichten Theologen heftig abfertigte. Die Gründung

eines englisch-preussischen Bistums in Jerusalem zur Zeit Friedrich Wilhelm IV. scheiterte bald. Die Versuche der Annäherung der Kirchen und Geistlichen Deutschlands und Englands, wie sie in gegenseitigen Besuchen vor dem Kriege üblich waren, haben nichts genutzt. Doch hat fast immer die englische Theologie von der überlegenen deutschen Wissenschaft viel gelernt, manche Anregung erhalten, vielfach aber die Ergebnisse vergrößert. Nur im 18. Jahrhundert, zur Zeit des Rationalismus hat England auf Deutschland bedeutsamer geistig eingewirkt. Es wird vielfach bestritten, ob dies ein Segen war.

Auf englischer Seite steht nun der gesamte englische Protestantismus der Kolonien nicht nur; sondern auch Nordamerika. Geistig ist Nordamerika die Kolonie Englands wieder geworden. Dem Selbständigwerden amerikanischen Geistes hat der Krieg schweren Abbruch getan.

Deutschland kann sich einer solchen Gefolgschaft außer auch der Deutschen Amerikas nicht rühmen. Die Schweizer, soweit sie evangelisch sind und deutsch reden, sind keineswegs alle ohne Unterschied für Deutschland und seine Verbündeten.

Die ebenfalls zum allergrößten Teile deutschsprechende evangelische Kirche Rußlands kann selbstverständlich ihre Sympathie für die deutsche Sache nicht kundgeben. Ein Blick in ein deutsch-evangelisches Gemeindeblatt Finnlands zeigt völlig neutrale Haltung. Es ist aber erstaunlich, daß deutsch-kirchliche Blätter Innerrußlands sich in scharfem Deutschenhaß und ärgsten Verleumdungen den grimmigsten Feinden Deutschlands an die Seite stellen. Will man so die russischen Machthaber milder stimmen? Oder ist das wirkliche Ueberzeugungs? Das eine wäre so häßlich, wie das andere. Nur mit der Staatstreue der Deutschen läßt sich solch Verhalten etwas entschuldigen. Evangelische Deutsche haben im russischen Heere führende Stellungen.

Länder, die von Deutschland das Luthertum überkommen haben, sind Schweden, Norwegen, Dänemark. Der Weltkrieg zeigt, daß Deutschland geistig sein Einflußgebiet nicht mehr besitzt, das es noch im Reformationszeitalter innehatte. Schweden ist nur zum Teil deutschfreundlich. Norwegen und besonders Dänemark sind entschieden deutschfeindlich. Nur die Furcht hält sie vom Eintritt in den Krieg gegen Deutschland zurück. Wie in der Schweiz, so sind auch in dem zum größeren Teile protestantischen und eine dem Deutschen verwandte Sprache redenden Holland die Gefühle gemischt. Welche Gesinnung die evangelischen Buren in Südafrika Augenblicklich haben, ist unbekannt. Doch darf man sie sich wohl der deutschen Sache nicht allzugünstig vorstellen. Zu erwägen ist die Giftwirkung der ausschließlich englischen Nachrichten, das Gefühl des Verratsens in eignen Kriege und dann der große Unterschied zwischen britischem Verwilderung und Willfür und deutscher Ordnungsliebe.

Es ist ganz klar und brauchte eigentlich gar nicht gesagt zu werden, daß der französische Protestantismus auf das Schroffste gegen Deutschland steht. Man schämt sich seiner geistigen Herkunft. Das Jahr 1917 soll als 400jähriges Jubiläum der deutschen Reformation in Frankreich nicht gefeiert werden. Man hat als Anlaß zum Reformationsfest sozusagen ein anderes kirchliches Ereignis als den Anschlag der Thesen ins Auge gefaßt, die erste französische evangelische Generalsynode. In ihren kirchlichen Blättern wüten die protestantischen Franzosen geradezu gegen Deutschland. Ein deutsches evangelisches kirchliches Blatt aus der Schweiz, das aus beiden Kriegslagern religiöse Stimmen veröffentlicht, scheut sich mitunter, die schärfsten Stellen wiederzugeben, wo den Franzosen der Patriot durchgeht und den Christen beiseite drückt. Wie ist eine Schrift bekannt von einem französischen Theologen; in der wird der wenige Jahre vor Kriegausbruch verstorbene bekannte Professor D. Raehler auf das höchste als verehrter Lehrer gefeiert. Wie mag sich der Verfasser jetzt zu seinem Buche stellen? Ebenso wie die Franzosen sind die weissen evangelischen Schweizer gesonnen.

Noch vor der Kriegserklärung haben ebenfalls die Protestanten Italiens, die Nachkommen der alten Waldenser, das Band mit ihren deutschen Freunden des Gustav Adolf-Vereins, denen sie manche Unterstützung zu verdanken haben, ohne jede Berechtigung durch englische Lügen verblendet, schmählich zerrissen.

Die wenigen Protestanten Spaniens sind im Weltkriege geteilt, je nachdem sie mehr von England oder Deutschland her geistig beeinflusst und in ihrem Kirchenwesen unterstützt worden sind.

Beit schwieriger als die evangelische Kirche hat es im Kriege der römische Katholizismus. Er befindet sich geradezu in einer weltgeschichtlichen Krisis. Besonders der Papst ist nicht zu beneiden. Gewiß, er kann, wenn er die verfahrenen Zustände diplomatisch ausnützt, viel gewinnen, aber vielleicht noch mehr verlieren. Selbstverständlich hat er sich nicht nur um seiner beanspruchten Stellung willen, sondern auch aus Klugheit durchaus neutral gehalten. Es ist lächerlich zu sehen, wie sich die Engländer und Franzosen usw. um seine Gunst bemühen. England hat eigens beim Vatikan eine Gesandtschaft eingerichtet und damit seinen lieben Bundesgenossen Italien noch mehr vor den Kopf gestoßen. Wie der Papst denkt, weiß natürlich in der Außenwelt mit Sicherheit niemand. Vielleicht wird er als italienischer Patriot ebenso mit sich uneins sein, wie als Kirchenfürst. Nun sind wohl die Katholiken Deutschlands und Oesterreichs die beste Stütze des Papstes. Sinzu kommen jetzt die Polen. Aber wer am treuesten einem Herrn ergeben ist, soll darum nicht immer am freundlichsten von ihm behandelt werden. Es heißt freilich auch, daß ein großer Teil der Kapitalien der römischen Kurie auf österreichischen Banken angelegt ist. Wenn das wahr ist, würde der Papst auf die Seite Oesterreichs und seiner Verbündeten hingezogen sein. Im eigentlichen England stehen die Katholiken wohl ebenfalls entschieden auf englischer Seite. Große Schwierigkeiten machen nur die katholischen Iren. Der in der Revolution gefangene Irenführer Roger Casement trat kurz vor seiner Hinrichtung zum römischen Katholizismus über. Sicher muß England sich nicht fühlen. So verlautete, daß die englische Regierung vom Papst auch in ihren Kolonien ausschließlich die Ernennung von Bischöfen englischer Nationalität gefordert habe.

Die Katholiken Frankreichs kämpfen trotz aller schlechten Behandlung durch die eigne Regierung mit Feiereifer für ihr Vaterland, auch wenn dieses die von der katholischen Kirche beanspruchten Vorrechte nicht anerkennt. Die Treue hängt eben auch nicht von der guten Behandlung ab. So sind die vertriebenen Klosterleute in Scharen zurückgekehrt, um die Heimat zu schützen und ihr zu dienen. Man kann wohl annehmen, daß die katholischen Kreise für die Zeit nach dem Kriege einen Umschwung in der kirchlichen Haltung ihres Landes erhoffen. Das wäre nicht so ganz unmöglich. In Frankreich ist dergleichen schon öfter vorgekommen. Bei dem Wankelmüt und Parteigeist des französischen Volkes ist aber wohl mit einer völligen Katholisierung Frankreichs, die Aussicht auf längere Dauer hätte, nicht zu rechnen. In Belgien sind die streng katholischen Bewohner mit ihrem Kardinal an der Spitze scharfe Deutschenfeinde. Die römischen Katholiken Rußlands haben selbstverständlich zunächst einmal gezwungen gegen die Mittelmächte gekämpft. In Betracht kommen vornehmlich die Polen und Litauer. Doch muß auch bei diesen Völkern, ebenso wie bei den Deutschen in Rußland die Berrussung, wie der Weltkrieg zeigt, ziemlich weit vorgeschritten gewesen sein. Bedeurende Aufstände gegen die russische Oberherrschaft sind nicht gemacht worden. Viele römisch-katholische Soldaten mögen sich leichter in Gefangenschaft begeben haben, da sie in Rußland den eigenen Glauben bedrückt sahen. Dagegen sind die innerhalb Oesterreichs wohnenden Tschechen, die doch zum größten Teil römisch-katholisch sind, vielfach zu den Russen übergegangen.

Seit der Hussitenzeit sind gerade die Tschechen die unversöhnlichsten Anhänger der römisch-katholischen Kirche. Sie haben jederzeit das Volkstum über das Kirchentum gestellt. Man kann sogar über die vorreformatorische Zeit der hussitischen Bewegung noch einige Jahrhunderte bis zu der Bekehrung des Volkes, wo römischer und griechischer Einfluß sich bekämpften, zurückgehen. In der Sprachenfrage ist das kleine Volk der Tschechen den Deutschen an Fähigkeit immer überlegen gewesen. Das römisch-katholische Italien und Portugal kämpfen von England dazu gezwungen und verleitet, die guten Katholiken in diesen Ländern im Allgemeinen weniger gern, wie die Kirchenfeinde.

(Schluß folgt.)

Die deutsch-evangelische Kirche in Rumänien.

Es dürfte nicht überall bekannt sein, daß im Königreich Rumänien, das augenblicklich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gelenkt hat, die deutsch-evangelische Kirche ziemlich stark vertreten ist. Unsere Glaubens- und Volksgenossen

haben dort die Stürme des Krieges mitgemacht. Wenn auch noch keine näheren Nachrichten eingelaufen sind, so kann man doch nach den Erfahrungen der Deutschen in England und Frankreich nicht das Beste erwarten. In den von den Deutschen und Oesterreichern eroberten Orten werden ihre Landsleute aufgeatmet haben. Der Schreiber dieser Zeilen hat zu dem deutsch-evangelischen Pfarrhause in Constanza Beziehungen. So weiß er, daß die dortige Pfarrfrau erst im Juni 1916 mit ihren Kindern von Deutschland nach dort zurückgekehrt ist. Wie mancher wird schon um der Nahrungsmittel willen in Rumänien geblieben und dann vom Kriege überrascht worden sein.

Die deutschen evangelischen Gemeinden und Pfarrer in jenem Lande an der unteren Donau haben sich zu einem Synodalverbande zusammengeschlossen. Daß es sich um eine ganz anscheinliche kirchliche Körperschaft handelt, dafür ist die Nachweisung der mit der evangelischen Landeskirche der älteren preussischen Provinzen in Verbindung stehenden deutschen evangelischen Kirchengemeinden außerhalb Deutschlands ein klarer Beweis.

Eine diesbezügliche Liste vom Juni 1914 nennt für Rumänien 13 Gemeinden mit 14 Pfarrern, denen zahlreiche Filialen und Predigtstationen angegliedert sind. Die Hauptstadt Bukarest zählt eine deutsch-evangelische Gemeinde von 8000 Seelen mit zwei Pfarrern. Auch die Namen der andern Hauptgemeinden sind durch den Krieg jetzt zumeist in weiteren Kreisen bekannt geworden: Almagea, Braila, Campina, Constanza, Craiova, Galatz, Jassy, Pitesti, Poesti, Rimnic-Balcea, Tudnu-Severin.

Die Gemeinde Jassy ist schon nahezu 100 Jahre alt. Bukarest und andere Gemeinden bestehen schon 50 und mehr Jahre. Alt ist bei diesen Gemeinden auch schon der Anschluß an den hochwürdigen evangelischen Oberkirchenrat. Bei Jassy geht er auf das Jahr 1844 zurück. Einige Gemeinden sind erst, als die Petroleumindustrie in Rumänien einsetzte, also in den letzten Jahrzehnten entstanden. Dies sind Industriegemeinden mit nach der wirtschaftlichen Lage wechselnden Seelenzahl. In den größeren Städten ist natürlich ein großer Teil der Gemeindeglieder im Handel tätig. Manche Filialen sind auch deutsche Bauerngemeinden, deren Vorfahren, ebenso wie in Rußland in dem fruchtbaren Lande eingewandert sind und in fremdartiger Umgebung ihre deutsche Art bewahrt haben. Das ist besonders in der Dobrudscha der Fall. Die deutschen Soldaten werden sich aber auch hier schon nicht mehr gewundert haben, überall auf ihren Kriegszügen deutsche Laute anzutreffen.

Ebenso wie die Kirche war auch die deutsche Schule in Rumänien stark vertreten. Wenn sich jene auf die Pflege des religiösen Lebens ihrer Mitglieder mehr oder weniger beschränkte, so hatte die Schule auch auf die fremdnationale Umgebung eine im Sinne deutscher Kulturwerbende Kraft, waren doch die deutschen Schulen in Rumänien nicht nur von deutschen Kindern; sondern auch von Rumänen, Juden, Türken und den weiter auf dem Balkan so zahlreich durcheinander wohnenden Völkern besucht. Wenn die deutsch-evangelischen Gemeinden demgegenüber an den Rumänen keine ausgesprochene Mission trieben, deren Religion in leeren Formeln, wie Kerzenanzünden usw. besteht, so hielten sie doch auch das Licht des Evangeliums in jenem Lande brennend. Möchten sie nach dem Kriege zu neuem schönerem Leben erstehen! R.

Aus Chile.

Wie wohl in allen deutsch-evangelischen kirchlichen Verbänden in und außerhalb Deutschlands ist auch in der deutsch-evangelischen Chileynode Mangel an Geistlichen. Dieser wird sich gewiß allgemein auch noch nach Friedensschluß lange Jahre bemerkbar machen. Aber die Art des Krieges zu wirken, ist den Naturkräften ähnlich. Das Meer reißt auf der einen Seite Land fort, an andern Orten spült es Erde an. So hat der Krieg der Chileynode auch einen neuen Geistlichen zugeführt. Die Gemeinde Puerto Montt konnte Herrn Pfarrer Schaffert als eignen Pfarrer bekommen, der seit 1912 Pfarrer der an die preussische Landeskirche angeschlossenen Gemeinde Charters Towers (Queensland, Australien) gewesen war. Wie der Evangelische Oberkirchenrat schreibt, hatte sich diese Gemeinde infolge Rückgangs ihrer Mitgliederzahl und ihrer finanziellen Kräfte von der Hilfe der Heimatkirche abgeschnitten

im vorigen Jahre aufgelöst. Eine Bemerkung sei an diesen Bericht noch angeknüpft. Man sieht hier, daß gewiß der evangelische Oberkirchenrat in Berlin eine Gemeinde in Feindesland, insbesondere wenn die Feinde Engländer sind, nicht halten kann. Aber auf der anderen Seite ohne Anschluß an die große preussische Landeskirche wäre der deutsch-australische Pfarrer in der Welt umhergeirrt bis zum Kriegsende, die deutsch-chilenische Gemeinde dagegen wäre ohne Geistlichen noch längere Zeit geblieben. Diese einfachen Tatsachen beleuchten klar und deutlich den Wert der Organisation, die vielfach gering geachtet wird, weil man in ruhigen Zeiten ihren Nutzen nicht einsieht u. sie oft nur als überflüssig empfindet. Nur der Zusammenschluß macht stark und läßt vornehmlich Widerwärtigkeiten leichter ertragen.

R.

Ein Schreiben aus der Mitte der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika.

Der Schriftleiter dieses Blattes erhielt kürzlich ein sehr erfreuliches Schreiben von Herrn Pastor Henry Katterjohn, St. Louis, Mo., der in Sachen der Sonntagsschule der deutschen evangelischen Synode von Nordamerika arbeitet. Er schreibt u. : „Es ist meine Aufgabe, das evangelische Bewußtsein in den Herzen unserer jungen Leute zu stärken. Zu diesem Ende möchte ich unsere jungen Leute in nähere Beziehung bringen mit den evangelischen Brüdern von Südamerika, besonders mit denen in Brasilien.“ Weiter heißt es: „Wir hier in unserer Evangelischen Synode haben das Gefühl, daß eine Annäherung an die Brüder in Südamerika wünschenswert sei. Das Gefühl der Verwandtschaft würde unendlich gestärkt werden, durch solchen Austausch unserer Nachrichten und Schilderungen.“ Es wird nämlich um Mitteilung von Berichten und Lebensbildern über unsere Verhältnisse gebeten. Dieser Vorschlag, dieser Wunsch ist selbstverständlich nur zu begrüßen. Gegenseitige Kenntnis ist die Voraussetzung zum Zusammenschluß und gemeinsamer Arbeit für ein großes Ziel, das Kommen des Reiches Gottes. Da wir von unserer Heimatkirche in Europa jetzt im Kriege so abgeschnitten sind, indem uns nur spärliche Nachrichten erreichen, so müssen wir, um nicht zu vereinsamen, das geistige Band mit unserer größeren Schwesterkirche in Nordamerika enger zu knüpfen versuchen. Die von ihr dargereichte Hand wollen wir freudig erfassen. So soll auch unser Blatt in Zukunft mehr Nachrichten über die kirchlichen Verhältnisse Nordamerikas insbesondere des evangelischen Deutschtums dasselbst bringen. R.

Ein Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich.

In Deutschland werden von den Militärbehörden alle Rücksichten auf die Kirche genommen und Geistliche in das Heer nur eingezogen, wenn ihre kirchlichen Vorgesetzten sie für abkömmlich halten und für einigermaßen genügende Vertretung gesorgt ist, sodaß evangelische Geistliche schon ohne Erlaubnis eingetreten sind, ihre Rechte als Pfarrer preisgegeben haben. Sie tun dies freiwillig, um dem Vaterlande zu dienen. Oft stehen gewiß Mannesmut und amtliche Verpflichtung in Gegensatz zu einander. In Frankreich sind die Geistlichen aller Kirchen dieses Zweifels enthoben. Die Bedürfnisse der Kirchen werden nicht geachtet. So sind die Kirchen Frankreichs in eine große Notlage gekommen. Ich konnte kürzlich die Angabe lesen, daß von den 413 Pastoren der reformierten französischen Kirche 157 zum Militärdienst eingezogen sind. Da dies natürlich die jüngsten und kräftigsten sind, ist der Mangel noch größer, als er im Verhältnis der Zahlen zu einander ausgedrückt ist.

Daß in Deutschland schon im Frieden die Seelsorge der Soldaten geordnet ist, ist bekannt. Jetzt im Kriege sind viele Militärpfarrer neu angestellt worden. In Frankreich tut man jetzt auch manches für die Seelsorge im Felde, läßt wenigstens die dahin gerichteten Bestrebungen religiös Gesinnter gewähren. Eine einheitliche Regelung fehlt. Es hängt alles von der Gesinnung der militärischen Befehlshaber ab. Der Oberbefehlshaber Joffre wird als guter Katholik geschildert, dagegen soll der Oberkommandierende bei Saloniki Sarraill ein ausgesprochener Kirchenfeind sein. Seine Gesinnungsgenossen sollen ihm seinen nicht unwichtigen Posten verschafft haben.

In Deutschland und Frankreich wird es aber durch die großen Verluste auch nach dem Kriege an Geistlichen fehlen.

Statistiken haben ja zurzeit noch keinen großen Nutzen, jeden Tag überholt werden. Immerhin werfen sie ein Licht auf die allgemeine Lage. „Die christliche Welt“ vom 27. Juli 1916 entnimmt der Zeitschrift „Licht und Leben“ offenbar aus ungefähr gleicher Zeit die Angaben: von evangelischen Theologen in diesem Kriege gefallen 12,3 %, von der Studentenschaft 9,56 % und überhaupt 6,1 %. In Heidelberg (J. Bauer, Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg) zählt man unter 179 gefallenen Studenten 17 Theologen; von den badischen Kandidaten, die im zweiten Examen standen, sind 5 gefallen, von den badischen Pfarrern (40 unter Waffen) 6 gefallen, 2 vermißt. Die französischen Verluste sind sicherlich im Verhältnis nicht geringer. Wir sind überzeugt, daß die evangelische Kirche am ersten diesen geistlichen Schaden zu überwinden imstande ist, da sie einen grundlegenden Unterschied zwischen Priestern und Laien nicht kennt. D. Luther hat wieder das allgemeine Priestertum aller Gläubigen gelehrt. Es kommt nur darauf an, nach der Lehre zu leben.

R.

Unter gefangenen Turkos.

Pfarrer D. Ludwig Schneller in Köln-Marienburg hat zum Besten der durch Kriegsnot Betroffenen in Ostpreußen drei Kriegspredigten herausgegeben, in denen er auch von seinen Erlebnissen als „Turko-Pfarrer“ erzählt. Er besucht nämlich, da er gut Arabisch kann, mit Genehmigung des Gouvernements öfters die Turkos, die in deutschen Lazaretten oder Gefangenenlagern untergebracht sind. Er begrüßt sie zu ihrer großen Freude in ihrer Muttersprache und sagt ihnen, daß wir als Christen keinen Haß gegen die Mohammedaner hegen, sondern von unserem Herrn das Gebot empfangen haben, auch ihnen das Evangelium der Liebe zu verkündigen. Er weist sie hin auf Gott, der sie in der Schlacht gnädig behütet und am Leben erhalten hat, und ermahnt sie, ferner auf Gott zu vertrauen und an Ihn sich zu halten. Mehr als einmal schloß die Zusammenkunft damit, daß die ganze Schar laut und im Takte das „mohammedanische Vaterunser“, den ersten Spruch des Korans betete:

Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Gnädigen!

Gepriesen sei Gott, der Herr der Welten,

Der Allbarmherzige und Allgütige,

Der Herr des jüngsten Gerichtes!

Du dienen wir und Dich rufen wir um Hilfe an.

Führe uns den geraden Pfad,

Den Pfad derer, denen Du gnädig bist,

Und nicht den Pfad derer, denen Du zürst, und die in der Irre gehen.

Das ist ein schönes und ergreifendes Gebet, das auch ein Christ getrost mitbeten kann. D. Schneller wurde in den Gefangenenlagern bald so bekannt und beliebt, daß die Turkos, wenn sie den Mann mit dem weißen Barte von weitem nahen sahen, alsbald riefen: „Unser Vater, unser Vater!“ und ihn freudig umringten.

Aber auch in den Lazaretten ist Schneller willkommen. Einst besuchte er einen großen, schwarzhäutigen Marokkaner, der schwer verwundet in seinem Bette lag. Durch die hingebendste Pflege war er fast wie durch ein Wunder aus seinem Starrkrampf erwacht. Der linke Arm war ihm abgenommen. Schneller fragte ihn, wie er behandelt werde. Mit Tränen in den Augen hob der Marokkaner den gesunden Arm empor und sagte: „Wir können es alle nicht fassen, warum man uns hier so gut behandelt. Ihr geht ja mit uns um, als ob wir eure eigenen Kinder wären. In unserer eigenen Heimat hätten wir es nicht so gut haben können.“

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Pommerode. Weit über zwei Jahre weiß nun Herr Pfarrer Bürger bereits in französischer Gefangenschaft. Seine Gemeinde entbehrt ihn schon über 32 Monate. Als in letzter Zeit die Nachricht durch die Zeitungen lief, daß die Regierungen von Deutschland und Frankreich sich über erneuten Austausch der Zivilgefangenen geeinigt hätten, erfüllte viele neue Hoffnung. Insbesondere empfand seine Gattin große Freude. Schon bei dem letzten Zivilgefangenen austausch hatte Herr Pfarrer Bürger mit seiner Befreiung vor Kriegsende gerechnet. Wir dürfen wohl sicher annehmen, daß der hochwürdige Evangelische Oberkirchenrat in Berlin sich an das deut-

sehe Auswärtige Amt wendet, daß dieses die Freilassung zu erwirken sucht. Man sollte annehmen, daß es Frankreich auch nur gelegen sein kann, unnütze und zwecklose Effer loszuwerden. Wir haben hier lange kein Lebenszeichen von Herrn Pfarrer Bürger veröffentlicht. Wir hätten gern einen Sonderbericht von ihm gebracht. An Zeit dazu hätte es ihm sicherlich nicht gefehlt. Bekanntlich ist aber für ihn die Möglichkeit Briefe zu schreiben arg beschränkt. So seien denn hier wieder einige Auszüge aus Briefen, die Frau Pfarrer Bürger erhalten hat, wiedergegeben:

Am 31. März 1916, nachdem er sein Bild geschickt hatte, macht er folgende Bemerkung: „Hoffentlich habe ich es nicht mehr allzu lange nötig, immer nur im Bilde vor dir zu erscheinen. Die Zeit vergeht ja immerhin recht schnell, habe ich nun schon das erste Vierteljahr von 1916 herum! Wenn wir einmal aus unserer langen Gefangenschaft erlöst sein werden, so wird es auch von uns wohl heißen dürfen, daß wir sein werden wie die Träumenden. Einstweilen wappnen wir uns mit dem eisernen Panzer der Geduld. Einen solchen hat in dieser Zeit gewiß ein jeder der Zeitgenossen nötig, auch der nicht gefangen ist. Die Anforderungen, die heute an die moralische Widerstandskraft von jedermann gestellt werden, sind wahrlich groß.“

Am 23. Juni: „Es scheint überhaupt so Mancherlei auf dem Wege von Brasilien nach hier verloren zu gehen. Tabak habe ich überhaupt noch nicht erhalten, Kaffee ebenfalls nicht mehr nach den ersten beiden Sendungen und Maté auch nur einmal zwischen Ostern und Pfingsten. Sollte ich noch einmal mitteilen müssen, daß der Kaffee nicht ankommt, so unterlaß nur die Sendungen. Es kann ja gern sein, daß er unterwegs ebenso wie der Fum seine Liebhaber findet. Aber denen sind wir ja nichts schuldig. Der Maté ist weniger Gefahren ausgesetzt.“

Am 21. Juli: „Ich habe mir mit der Zeit schon ganz abgewöhnt ungeduldig zu sein. Man gewöhnt sich an alles mit der Zeit, selbst an die Gefangenschaft. Bisweilen gefällt man sich sogar ganz gut, man bringt es mit der Zeit auch hier dahin, sich das zu verschaffen, was der Neigung entspricht, und findet so, indem man diesen seinen Neigungen und Interessen doch einigermaßen nachleben kann, auch bis zu einem gewissen Grade seine Befriedigung.“

Am 15. September: „Im Uebrigen, was meinen geistigen Zustand anbetrifft, so bin ich darin auch nicht einmal so ungünstig gestellt. Et hic sunt dii, d. h. Auch hier sind Götter, sagt der Lateiner. Ich empfinde bedeutend nicht mehr diese marternde Langeweile, wie am Anfang. Erstlich habe ich auch hier meine Freunde, die Bücher. Zur Zeit studiere ich Kant, Kritik der reinen Vernunft! Dann bin ich im Laufe der Zeit doch auch einigen meiner Mitgefangenen innerlich näher getreten. Besonders habe ich mich in letzter Zeit eines Oesterreichers angenommen, dessen Art und Wesen mir sehr sympathisch ist. Es ist ein feiner edel veranlagter junger Mensch und ich widme mich ihm gern. Weil er etwas schwächlich ist, suche ich ihn zu unterstützen. Man ann sich hier ja so schön Extraspeisen besorgen. Eierspeisen, Entrecotes, Wiener Schmizel, Kotelettes; alles bereitet man sich auf den kleinen Defen, die wir uns draußen aufgebaut haben gar nicht so übel. Und es schmeckt noch einmal so gut, wenn man die Sache in Gesellschaft genießt. So haben uns auch deine Pflirsche herrlich geschmeckt.“

So tröstet man sich denn gegenseitig über die Gefangenschaft hinweg, indem man sich freundlichere Bilder vor die Seele zaubert. Die Weilläufe draußen vermögen mir nur noch ein halbes Interesse abzugewinnen. Was hilft es sich darum zu kümmern. Man kann ja doch keinen Einfluß ausüben, so wendet man sich immer mehr der Nähe zu.“

Am 27. Oktober 1916: Daraus ersehen wir, daß die Gefangenen ihr Geld aus Deutschland nur nach großen Abzügen erhalten. Herr Pfarrer Bürger schreibt:

„Erstlich steht das deutsche Geld sehr niedrig im Kurs. Doch wäre das schon zu tragen. Dann aber wird mir noch außerdem 20 Prozent abgezogen als französische Repressalie dafür, daß die deutsche Regierung den französischen Gefangenen in Deutschland nicht den Kursgewinn zukommen läßt von etwa 20 Prozent, um den das französische Geld jetzt gegen das deutsche auf dem Weltmarkt gestiegen ist, so erhielt ich zufolge aller dieser Abzüge lehtthin für 300 Mark nur 257 Franken, während ich z. B. im Mai 1915 345 Franken bekommen hatte.“

„Könntest du doch einmal einen Blick tun in den Hausstand, den wir hier führen, wie sich zwei, drei, vier Leidensgenossen je nach ihrer Sympathie zusammen getan haben und ihre Kocherei, diese besonders miteinander besorgen. Sehenswert allein ist unsere Volkstüche draußen an der Mauer des kleinen Innengartens, diese Defen hergestellt aus größeren Blechbüchsen und alten Eimern, die Ecken und Seitenwände ausgemauert, der Kofst aus größeren Nägeln, oder Draht, den Schornstein aus über einander gesteckten Konservenbüchsen. Darin kann man ein Höllefeuer herstellen, und die schwierigsten Probleme, die die Kochkunst aufgibt, bewältigen.“

Dieser Einblick in das Seelenleben der Gefangenen ist sehr lehrreich. Die weitere Außenwelt tritt ihnen zurück. Das ist um so erklärlicher, da sie über den Krieg nur von feindlicher Seite hören. Französische Zeitungen dürfen sie sich halten. Und niemand darf ihnen in den Briefen über den Krieg auch nur eine Zeile schreiben. Sonst weiß Herr Pfarrer Bürger über seine eignen Verwandten in Deutschland besser Bescheid und hat neuere Nachrichten als seine Gattin hier. In dieser Beziehung sind die Gefangenen besser daran, wie wir hier in der brasilianischen Freiheit. Es klingt seltsam, aber es ist richtig: Es ist beinahe am sichersten, um Verwandten in Deutschland eine Nachricht zukommen zu lassen, sich der Vermittlung durch einen Gefangenen zu bedienen.

Wir wünschen Herrn Pfarrer Bürger baldigste Befreiung und Rückkehr in seine Gemeinde. In fast jedem seiner Briefe läßt er diese herzlich grüßen. Besondere Freude erregen ihm immer die Nachrichten von der stetigen Entwicklung der Gemeinde Serro. Ebenso hat er mit Befriedigung von der dreiklassigen Schule mit zwei Lehrern am Stadtplatz Bommerode Kenntnis genommen.

R.

Zur Kriegslage.

Die ersten Friedensklänge sind laut geworden. Die deutsche Regierung hat den Neutralen mitgeteilt, daß sie zum Frieden bereit sei. Aber die Gegner — England, Frankreich, Italien, Rußland — haben einstimmig geantwortet, sie hätten noch an keinen Friedensschluß.

Diese Nachricht hat natürlich allgemeines Staunen hervorgerufen, und viele Freunde der deutschen Sache haben bitteren Schmerz über sie empfunden. Das lag daran, daß die Telegramme als Friedensangebot Deutschlands die Ansichten Herrn Scheidemanns, des sozialdemokratischen Führers brachten, und diese Ansichten Scheidemanns enthalten allerdings einen Friedensplan, wie Deutschland ihn niemals schließen darf, wenn es nicht sich selber aufgeben will.

Seien wir ehrlich. Ohne die Maas- und Scheldestellungen (Lüttich, Namur, Antwerpen) und ohne die Ostseeprovinzen, zumal Kurland, kann Deutschland sich gegen keinen neuen Angriff sichern. Die Selbstständigkeit Polens und Litauens nützt dabei gar nichts, denn wer sagt, daß sie uns freundlich bleiben? Wir haben doch Bitternis genug mit unseren „Freunden“ — Italien und Rumänien, die uns auch alles verdankten, erlebt!

Ich glaube nicht, daß Kaiser und Reichskanzler, Reichstag und Volk, einen Frieden ohne Sicherheiten in Belgien und ohne Erlösung der Deutschen in Kurland schließen. Und wenn einige es wollten, die deutschen Krieger aus den Schützengräben, kennen keine Sentimentalität mehr, die würden für ihren Blutzoll das verlangen, daß Deutschland sich ausbreiten kann vom Meer zu Meer. Uebrigens hat sich selbst ein Mann wie Hans Delbrück, der liberale jüdenfreundliche Geschichtsprofessor, öffentlich für die Annexion von Kurland ausgesprochen.

Im übrigen hat es mit dem Frieden noch Zeit. Erst muß England ganz klein sein. Die Stunde kommt aber, und wenn die Unterseeboote weiter wie im November monatlich 450 000 Tonnen Schiffsraum versenken, kommt sie sogar sehr bald.

Rumänien ist bald bis auf den letzten Fegen in deutschen Händen, und wie sehr die Rumänen verspielt haben, dafür ist beweisend, daß neulich 73 preußische Küraassiere von den pommerischen aus Pasewalk über 1200 Gefangene mit Kanonen und Maschinengewehren gemacht haben! Der alte Fritz wird sich im Himmel gefreut haben, das sind dieselben Pommer, die ihm seine Schlacht bei Hohenfriedberg gewannen!

Der Friede kommt noch nicht sogleich, aber, wenn es so weiter geht, dann kommt er besser, als er im Dezember 1916 gekommen wäre.

N.

Der Gottesleugner.

Erzählung aus der Kolonie von C. Kleine.

(Fortsetzung.)

Martha hatte Else schon einige Male ihre Bibel gezeigt und ihr Stellen aus dem Neuen Testamente vorgelesen. — Meistens waren es Wundertaten von Jesu gewesen. — Wie hatte da Else gelauscht und wie gerne selbst darin gelesen, aber Marthas Bibel war ein Patengeschenk zu ihrer Konfirmation, das sie um keinen Preis aus der Hand gab. — Jetzt lag das heisersehrnte Buch auf ihrem Schoß und wenn der Vater die Kiste nicht zuschloß, konnte sie nach Herzenslust darin lesen, soviel sie wollte. — Jetzt hatte sie Matthäus aufgeschlagen, aber sie machte schnell wieder zu, weil sie wußte, daß sie alles um sich her vergaß, wenn sie anfing darin zu lesen und gerade heute, als an einem Sonnabend, wartete noch viel Hausarbeit auf sie. Auch mußte sie immer lauschen, ob nicht zufällig der Vater, eher aus der Kasse heimkehrte als sonst.

Mit einem Seufzer legte sie die Bibel in die Kiste. Aber die große Papierrolle wollte sie doch noch erforschen. Schnell knüpfte sie das Band auf und die großen und kleinen Bogen rollten auseinander. Verwundert schaute Else darauf. — Es waren Bleistiftzeichnungen von Landschaften, Prachtgebäuden, Tieren und viele andere Skizzen noch. Aber auf den kleineren Kartons waren auch farbige Genrebilder, Frucht- und Blumenstücke, auch ein Schiff auf hoher See war dabei. Etliche von diesen Bildern waren nur teilweise ausgeführt oder in großen Umrissen skizziert. Das Prachtvollste aber waren die Blumensträuße. Alles aber verriet eine geübte Meisterhand und hohe, künstlerische Begabung. — Else konnte sich nicht satt daran sehen. Auf einmal zuckte sie zusammen. — Zwei von den Bildern erregten ihre ganze Aufmerksamkeit. Unter den Landschaften befand sich ein einzeln stehendes Haus mit einem reizenden Blumengarten vor der Front. Hinter dem Hause auf einem sanft ansteigenden Hügel war ein Obstgarten angelegt. Das Ganze war mit einer Hecke umgeben. Vor dem Hause befand sich eine Wiese, die von einer großen Straße und einem kleinen Bache durchschnitten wurde. Das Haus war nur einstöckig mit sechs Fenstern in der Front und einer Giebelstube, die ein Balkon zierte.

Else sann und sann — dieses Haus mit seiner Umgebung mußte sie schon gesehen haben und je länger sie darauf hinschaute, desto klarer wurde es ihr, daß dies Haus ihr Elternhaus vorstellte. — Und das Schiff auf hoher See hatte sie auch schon gesehen und sie erinnerte sich bald ganz deutlich, daß sie auf diesem Schiff nach Amerika gekommen war. Auch den Namen des Schiffes, welches „Viktoria“ hieß, hatte der Zeichner mit angebracht und dieser Name, welchen sie oft genug gehört hatte, war ihr fest im Gedächtnis geblieben. Sie erinnerte sich auch noch, daß das Schiff drei eiserne Masten gehabt und überhaupt aus Eisen gebaut war. Sie hatte die Passagiere davon sprechen hören und sich damals im Stillen sehr darüber gewundert, daß ein eisernes Schiff schwimmen konnte. Dies alles fiel ihr jetzt ein und es war kein Zweifel mehr: das Haus war ihr Vaterhaus und das Schiff war das Fahrzeug, auf welchem sie die Reise über den Ozean gemacht hatten.

Wer hatte nun diese Bilder gezeichnet und gemalt? — Und die Geige? — Konnte er sie auch spielen? — Warum ließ er sie dann im Kasten liegen und kümmerte sich nicht mehr darum? — Diese Fragen gingen Else im Kopfe herum, aber sie fand keine Antwort darauf.

Als sie nun die Geige näher betrachtete, fand sie die Saiten zerrissen, den Bogen zerbrochen und die Seiten des Instrumentes waren aus dem Leim gegangen. Betrübt legte sie alles wieder hin. — Sie liebte die Musik so sehr und hatte auch ein feines Gehör dafür. — Warum wohl hatte ihr Vater das Spielen aufgegeben? Sie grübelte noch lange darüber nach und fand auch hier keine Lösung. — Wie sie so in tiefen Gedanken saß, hub die Uhr an zu schlagen und kün-

digte die elfte Stunde an. Erschrocken sprang Else auf, machte die Kiste zu und lief um nach ihrem Mittagbrot zu sehen.

Else war den ganzen Tag zerstreut und manchmal ganz verwirrt, sodaß es ihr Vater merken mußte. Er fragte sie aber nicht darum. Nur manchmal ruhte sein Blick heimlich auf ihr und dann wurden seine Züge noch ernster und strenger wie gewöhnlich und seine Augen blickten finster.

Else paßte scharf auf, ob ihr Vater unter Mittag die Kiste zuschließen würde, aber sie hörte das Schloß nicht knaden. Sie konnte also Nachmittags in der Bibel lesen und der Vater war kaum fort, so saß sie wieder vor der Kiste und las im heiligen Buche. Aber der Abend brachte ihr Kummer. — Elses Kammer war nur durch eine dünne Bretterwand von der Kammer ihres Vaters getrennt und sie konnte jedes Geräusch darin deutlich vernehmen. — Sie ging gewöhnlich etwas früher zu Bette als der Vater und schlief in der Regel gleich ein, aber heute lag sie wach und lauschte, ob ihr Vater die Kiste abschließen würde und es dünkte ihr eine kleine Ewigkeit, ehe ihr Vater in seine Kammer ging. Gleich darauf knadte das Schloß zweimal und Else war um eine Hoffnung ärmer. Sie vergrub ihr Gesicht in die Kissen, damit ihr Vater das Schluchzen nicht hören sollte und weinte — weinte solange, bis sie darüber einschlief. — Die Natur forderte ihr Recht. — Von nun an lief Else, wenn ihr Vater an seine Feldarbeit ging, jeden Morgen in die Kammer und untersuchte die Kiste, aber sie war und blieb verschlossen. — Das ging so bis am Freitag Abend, da glaubte sie in ihrem Bette das Knaden wieder gehört zu haben, aber sie wußte nicht, ob sie es im Traume oder in Wirklichkeit gehört hatte. Aber am folgenden Morgen fand sie die Kiste offen. Denselben Abend schloß Roberts sie wieder ab. — Dies wiederholte sich nun von Woche zu Woche und Else merkte bald, was der Vater damit bezweckte. — Er schenkte ihr nur einen Tag in der Woche zum Lesen in der Bibel weil er befürchtete, daß seine Else das Lesen übertreiben könnte und damit hatte er auch recht. Else hätte sich im Uebereifer dabei überanstrengt und das eben wollte Roberts verhüten.

Dieses eigentümliche Verhältnis ging nun so weiter, bis Else ihr vierzehntes Jahr erreichte. Noch war alles unausgesprochen geblieben und Else wußte nicht, ob sie konfirmiert werden sollte oder nicht. — Wohl oft nahm sie sich vor, den Vater direkt danach zu fragen, aber sie fand niemals den Mut dazu. — Da — es war gerade an ihrem Geburtstag — einem Mittwoch — da sagte Roberts ganz unvermittelt zu ihr „Nächsten Sonntag kommt der Pastor in die Schule, um die Konfirmanden zu prüfen, mache dein Kleid in Ordnung!“ — Weiter nichts. Aber es war genug, um Else innerlich aufjubeln zu lassen. Sie hatte es längst gewußt, daß der Pastor kam, um die Prüfung zu halten und war seitdem immer in Unruhe gewesen, was der Vater wohl über sie beschließen würde. Auch hatte sie sich an ihrem Geburtstage ein Herz gefaßt und den Vater darum gebeten, denn diese Ungewißheit konnte sie nicht länger ertragen, aber nun war es so gekommen und um so besser. — Ihr Kleid war längst zurecht und sie brauchte es bloß anzuziehen.

Der Sonntag kam und brachte wunderschönes Wetter. Der Pastor war schon in der Frühe vorbeigeritten, um mit dem Schulvorstand die nötigen Anordnungen zu treffen, denn es sollte zuerst Gottesdienst sein. Danach ging die Prüfung erst um halb zwölf Uhr an. Die Konfirmanden sollten aber den Gottesdienst mit anhören, mußten also um sieben Uhr da sein. So hatte es der Pastor durch den Lehrer bekannt machen lassen.

Von Roberts Hause war es nicht weit bis zur Schule, kaum eine Viertelstunde. Else war natürlich viel eher fertig und sah verstimmt auf ihren Vater, der keine Miene machte seine Sonntagskleider, die ihm Else so schön wie nur möglich zurecht gemacht und hingelegt hatte, anzuziehen. — Es wurde halb sieben Uhr und Roberts saß noch immer und rührte sich nicht von seinem Plaze.

Else sah ihn flehend an. Roberts schüttelte den Kopf und

sagte: „Dort kommen Meinhards mit ihrer Agnes, da kannst du dich anschließen!“ — Und nach einer kleinen Pause setzte er noch hinzu: „Beim Schulvorstand und Pastor habe ich alles in Ordnung gemacht.“ —

Um Elsens Mundwinkel zuckte es und die Tränen traten ihr in die Augen, aber sie war an unbedingten Gehorsam gewöhnt. Sie unterdrückte ihre Empfindungen und reichte ihrem Vater die Hand zum Abschied. Roberts behielt ihre Hand einen Augenblick in der seinen und es schien, als ob er noch etwas sagen wollte, aber er besann sich schnell und deutete nur nach dem Wege, wo Meinhards standen und wandte sich kurz ab. — Da Meinhards wirklich schon unten am Wege warteten, eilte Else ihnen entgegen.

Meinhards waren Roberts nächste Nachbarn und ihre Agnes war Elsens beste Freundin geworden. — Meinhards kannten Roberts schon lange ganz genau und wunderten sich daher gar nicht, als Else ohne ihren Vater kam. — Der alte Stephan Meinhard brummte zwar etwas in den Bart, aber Else hatte es zum Glück nicht verstanden und das war gut, denn es hätte ihr nur wehe getan. — Stephan hatte nämlich gemurmelt: „Der Kerl ist so'n Kind gar nicht wert“. — Seine Frau hatte es wohl verstanden und sah ihn mahnend an. Da hielt er sich zurück und schwieg, denn Else war nicht bei Meinhards, sondern bei allen, die sie näher kannten, beliebt und angesehen. Agnes und Else aber hielten zusammen wie Schwestern.

Zum ersten Male hörte Else den Pastor predigen. Mit immer steigender Spannung folgte sie der Auslegung des Textes und mit seelischem Erstaunen spürte sie die Kraft des Evangeliums in ihrem reinem Herzen. — Wie ganz anders hörte sich doch Wort Gottes aus dem Munde des Priesters als, als wenn sie es in der Bibel las. Hier der tote Buchstabe und dort auf der Kanzel das lebendige Wort. Immer heller wurde es in ihr und sie wurde es bald inne, wo sie Gott am besten finden konnte.

Else kannte noch kein Gesangbuch, Aber Agnes hatte eines, und die Melodie war für Else keine Schwierigkeit. — In der Prüfung gab sie die besten Antworten und es ergab sich daraus, daß sie allen anderen weit voraus war. — Das war dem Pastor zur Freude und den Eltern zum Reide. Alle wunderten sich heimlich, wie das zugegangen, denn alle wußten ja, daß Else nicht in die Schule gegangen war und bei Roberts Gesinnung in Glaubenssachen, die ja auch allen im Laufe der Jahre genügend bekannt geworden, schien das ein Rätsel zu sein. — Auch dem Pastor kam dies ganz unerwartet, denn auch er wußte längst von den lieben Nächsten wie es mit Roberts Glauben stand. Er wollte später Else ausforschen, wer sie so gut vorbereitet hatte. Für heute entließ er sie mit einer öffentlichen Belobung.

Im Herzen glücklich über die so gut bestandene Prüfung und noch voll von all den neuen, geistigen Eindrücken, die heute eingedrungen waren, ging Else freudig erhobenen Geistes mit Meinhards wieder heim. Sie war so bewegt, daß sie unterwegs weinte, aber diesmal waren es nur Freudentränen. Der alte Stephan aber meinte, daß sie aus anderen Gründen weinte, und brummte sie an: „Dummes Ding, warum flegst du denn? — Du warst ja doch alle über — was willst du denn noch?“ Und als Else darüber unwillkürlich lachen mußte, setzte Stephan hinzu: „No ja, das will ich meinen, wer so gut gelernt ist wie du, der kann schon lachen.“

Nun mußte Else jede Woche einmal zum Unterricht und sie konnte kaum den Tag erwarten, bis der Pastor kam. Der Pastor war erstaunt und hoch erfreut über dieses Kindes Geistesgaben. — Noch nie hatte er unter seinen Schülern so günstige Anlagen und lernbegierigen Eifer gefunden, wie bei unserer Else. Hier konnte er auf einen Acker säen, der hundertfältige Frucht trug. So war es kein Wunder, daß der Pastor sie mit der Zeit immer mehr wie eine Tochter und nicht wie eine Schülerin behandelte. Else kam ihm mit dem gleichen Vertrauen entgegen und schüttete ihr ganzes Herz vor ihm aus. — Der Pastor tröstete sie so gut wie er nur konnte und ermahnte sie zum ausharren. — „Dein Vater“ — sagte er u. a. zu ihr — „hat dir bei all seiner Sonderlichkeit auch viel Gutes erwiesen und wenn Gott es will, wird er wieder umkehren und die Wahrheit erkennen.“ — Aber Else schüttelte traurig den Kopf. — „Ach, du gehst wohl auch schon unter die Zweifler!“ — mahnte sie hierauf den Pastor. — „Nein, nein!“ — rief Else erregt — „bei Gott ist nichts unmöglich, ich war nur so kleinmütig, weil ich kein Mittel sehe wie...“ „Daß das nur“ — unterbrach sie der Pastor milde — „deinen

Vater haben gewiß schwere Schicksalsschläge so weit gebracht, daß er Gott verleugnen konnte, und schwere Schicksalsschläge werden ihn wieder auf die rechte Bahn bringen, das wirst du noch erleben.“ — Else senkte den Kopf und schien über des Pastors Rede nachzudenken. Nach einer kleinen Weile hob sie an: „Wenn Sie nun, Herr Pastor, einmal die Güte haben wollten, mit meinem Vater...“ Der Pastor unterbrach sie wieder und entgegnete: „Nein, nein, Kind, das verstehst du noch nicht, hier muß ein Stärkerer, denn ich, eingreifen. Es würde die Sache nur verschlimmern, wenn ich mich jetzt hineinmische und du müßtest die Folgen davon tragen. Verlaß dich auf den Allerhöchsten. Er ist der beste Arzt für solche Kranke.“

„So will ich zu ihm beten und ihn bitten, daß er meinen Vater wieder genesen läßt“ sagte Else leise. — „Tue das, mein Kind, wenn du ihn darum bittest, wird er dich erhören. Die Arznei wird bitter sein, aber sie wird helfen. Und nun gehe getroßt nach Hause und überlasse alles andere dem, der unserer Aller Geschichte leitet.“ — So sprach der Pastor und reichte Else die Hand zum Abschied.

Seitdem wurde dieses Thema nicht wieder berührt und alles ging seinen alten Gang weiter.

Schon mehrere Monate waren seit Elsens Konfirmation verfloßen. Der Pastor kam nach wie vor regelmäßig jeden Monat einmal nach der Schule und hielt Gottesdienst. Und ebenso regelmäßig stellte sich Else dabei ein. Zu Hause bestand noch dasselbe Verhältnis wie sonst, aber nie hielt Roberts sie vom Gottesdienst ab oder murrte irgendwie dagegen. Ueberhaupt konnte sie gehen wohin sie wollte. Darin hatte sie, wie schon gesagt, völlige Freiheit, nur mußte sie des Abends wieder bei Zeiten zu Hause sein. Und niemals mißbrauchte die gehorsame Else die ihr erteilte Erlaubnis.

Wiederum waren zwei volle Jahre dahingegangen und unsere Else war kein Kind mehr, sondern zu einer Jungfrau von seltener Schönheit herangereift. Aber sie war nicht nur schön, sondern auch fromm und tugendhaft. Das wußte jedermann im ganzen Bezirk und jeder lobte sie. — Mit Einwilligung ihres Vaters hatte der Pastor ihr gute Bücher und Zeitschriften gegeben und dabei mit Vorsatz nur solche ausgewählt, die bei Roberts keinen Anstoß erregen konnten und doch eine christliche Moral enthielten. Es waren meistens vollständige Bücher Erzählungen von Rosegger, Holtei und anderen beliebten Schriftstellern. Auch einige Romane von der Marlitt, Gerstäcker, Ruppert, Möllhausen, welche die „Gartenlaube“ ihr brachte, bereiteten ihr unaussprechliche Freude. Vor ihren geistigen Augen tollte sich eine ganz neue, ungeahnte Welt auf und sie konnte sich nicht satt daran schauen. So konnte Else ihren geistigen Horizont immer mehr erweitern und sie tat dies so viel sie nur durfte, denn Roberts teilte ihr die Lesestunden ein. Er selbst sah nur das Titelblatt an und schien nur Interesse für sein Kind, seine Wirtschaft und seine Pflanzung zu haben. Für alles andere hatte er keine Zeit übrig.

Es war ein heißer, trockener Sommer gekommen und die Pflanzen verschmachten vor Dürre. — Wohl kriegten alle Tage Gewitter auf, aber sie verschwanden ebenso schnell wieder am Horizont, wie sie emporgestiegen waren und brachten keinen Regen. Auch fiel nur wenig oder gar kein Tau. — Alles jammernte um Regen, aber umsonst.

Zu dieser Zeit geschah es, daß der Pastor zu einem Schwerkranken gerufen wurde, der aber noch einige Stunden über Roberts wohnte. Gegen Morgen hörte Else den Pastor vorbeireiten. Sie kannte den Trab seines Pferdes so genau, daß sie sich darin noch niemals getäuscht hatte. Auch an diesem Tage, es war Sonntag, sendete die Sonne ihre sengenden Strahlen über die ausgetrocknete Erde, die schon überall breite, tiefe Spalten aufwies und die Schwüle und Hitze war kaum mehr zu ertragen. — In der Sommerszeit ging Roberts gewöhnlich Sonntagsnachmittag fischen, denn er aß Fische außerordentlich gerne. — Ein großer Bach bildete nicht weit von seinem Hause eine tiefe Stelle, worin sich namentlich bei niedrigem Wasserstande viele Fische aufhielten. Hier saß nun Roberts und fischte. Gleich unterhalb dieser Stelle befand sich auf der linken Seite des Baches ein Berg, der nach dem Bache zu steil abfiel. Auf der anderen Seite des Baches war ein ziemlich großer Hügel, der noch mit Urwald bewachsen war. So wurde der Bach hier eingengt und strömte stark. — Zwischen dem Bach und Roberts Hause ging die Landstraße. — Roberts konnte von seinem Fischplatze aus eine gute Strecke Weges übersehen. — Da hörte er plötzlich den raschen Galopp eines Pferdes und sah nun auch, daß ein Pferd ohne

Reiter daherstürmte. Die Zügel schleiften auf der Erde und der Sattel hing unter dem Bauche des Pferdes. — Mit ein paar großen Sprüngen stand Roberts mitten auf dem Weg und ließ das durchgegangene Tier herankommen. Nur wenige Schritte vor ihm trat das Pferd auf die Zügel und stürzte. Fast in demselben Augenblick hatte es Roberts in die Hand gefaßt und hielt es mit starker Hand fest. — Schon vorher hatte er es als das Reitpferd des Pastors erkannt, und da er annehmen mußte, daß der Pastor abgestürzt war, so war er froh, daß seine Elfe nicht zu Hause war und dies mit angesehen hatte. — Langsam richtete sich jetzt das Tier auf und zitterte am ganzen Leibe, aber es machte keinen Versuch mehr durchzugehen, sondern ließ sich willig hin und her führen. Als es ganz beruhigt war, band es Roberts an einen Zaunpfahl und untersuchte den Schaden. Es war aber ein guter, fester Sattel und fast noch ganz neu, so war nur wenig daran auszubessern und Roberts, der einige Angelschnüre als Reserve in der Tasche hatte, machte sich sogleich darüber her. Während dem kam der Pastor mit zwei Kolonisten heran und nahm sein Pferd in Empfang. Seine beiden Begleiter, welche die Satteltaschen getragen hatten, lehrten sogleich wieder um.

(Fortsetzung folgt.)

Für das evang. Krankenhaus und Altenheim wurden folgende Beträge gespendet.

B. Hering, Ungenannt je 1:000\$000.
 H. Müller, A. Schrader, G. Salinger & Co., G. Salinger, P. Ch. Feddersen, E. Liesenberg je 500\$000.
 P. Hering, M. Hering je 400\$000.
 C. Hering, A. Pöthig, P. Schmidt je 300\$000.
 J. Hering, R. Groß je 250\$000.
 L. Böttger, D. Jennrich, G. A. Koehler, S. Käß, S. Hering jun., D. Meyer, E. Steinbach, D. Groß, R. Rischbieter, A. Zittlow, J. Probst, S. Koch, J. Decke, Anton & Boehm, Hoemle Jrmãos, Dr. Ronder, D. Castilho, Acherinto & Hugo, Weißflog Jrmãos je 200\$000.
 W. Richter 150\$000.
 Frl. Regel, B. Gärtner, W. Eich, D. Stüher, C. Kühne, W. Schmidt, Wwe. Kleine, Wwe. Schrader, H. Huscher, G. Hadlich, G. Sachtleben, R. Meyer, R. Bonnemason, A. Brattig, C. Rünzer, G. Hiendlmayer, Frau Steinbach, A. Franke, H. Maas, S. John, L. Kalwelage, S. Dörner, L. Altenburg jun., G. Persuhn, L. Sander, L. Rischbieter, L. Probst, H. Sachtleben, H. Fröhner, F. Blohm, J. v. Czékus, G. A. Büchler, E. Germer, F. Hering, Frl. Frengang, R. Siebert, Familie Krohberger, L. Hoefsch, Bischof, F. Doerd, Rabe Jrmãos, E. Currlin, F. Schadrach, D. Rohkohl, S. Dittrich, E. Kanik, R. Holek, R. H. Fröhner, G. Baumgart, D. Rüdiger, H. Röbbelen, E. Decke, A. R. Schmalz, H. Joachimsthal, Mwine Prechel, G. Erb, E. Urban, G. Duce je 100\$000.
 R. Pauli 80\$000.
 Oscar Wehmuth 75\$000.
 E. Stange, F. Rinder je 60\$000.
 E. Gropp, M. C., H. Dietrichkeit, E. Siebert, H. Kühne, G. Pentuhn, F. Krüger, Fr. Frengang, W. Behnke, S. Rüdiger sen., L. Paczynski, Ph. Pentuhn, W. Pawlowsky, E. Krepshy, G. Dittrich, P. Eberhard, L. Lantz, C. Rothbarth sen., C. Rothbarth jun., P. Frengang, Wwe. Roth, Frau Ungershausen, F. Arthelm, F. Bernhard, D. Wehmuth, Fr. Hofang, W. Bernhard, G. Germer, F. Budag, P. Schneider, F. Gestwidi, J. Jasper, Wwe. Probst, M. Wehmuth, G. Berndt, J. Ehrat, B. Unger, Frau Fische, Frau Landgraf, F. Dittrich, Frau Schmitt, Fr. Rabe, A. Beims jun., Artur Germer, E. Wehmuth, A. Finster, D. Freitag, M. Feddersen, M. Rikmann, G. Kästner, S. Reiff, G. Graßmann, G. Grahl, Dr. Loß, A. Besser, R. Buhke, Casa Fuchs je 50\$000.

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 7. Januar: Gottesd. in Massaranduba, Sch. b. Witte.
 Sonntag, 14. Jan.: Gottesd. in Braco do Sul.
 Sonntag, 21. Jan. Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 21. Jan.: Gottesd. in Itoupava-Rega; 2 Uhr nachm.: in der unteren Schule in Itoupava-Rega.

Sonntag, 28. Jan.: Gottesd. in Itoupava; darauf Delegiertenversammlung; 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst und Choralsingen.

Sonntag, 4. Februar: Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, 11. Februar: Gottesd. in Luiz Alves (Seraphim).

Sonntag, 18. Februar: Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Pfarrer Gabler.

Evang. Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 7. Jan.: Gottesd. in Badenfurt.

Sonntag, 14. Jan.: Gottesd. in Itoupavazinha.

Sonntag, 21. Jan., 9 Uhr vorm.: Sprengelversammlung in Badenfurt.

Sonntag, 28. Jan.: Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Sonntag, 4. Febr.: Gottesd. in Testo Central bei Koch.

Sonntag, 18. Febr.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Badenfurt.
 Pfarrer Radlach.

Evang. Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 7. Jan., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Rib. Grande P. Drtmann).

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, 7. Jan.: Gottesd. in Beneditto-Novo.

Sonntag, 14. Januar: Gottesd. in Timbo.

Donnerstag, 11. Jan., 9 Uhr vorm.: Generalversammlung des Sprengels Timbo.

Sonntag, 21. Jan.: Gottesd. in Rio Abda.

Donnerstag, 25. Jan., 10 Uhr vorm.: Generalversammlung der Delegierten in der Kirche zu Timbo.

Sonntag, 28. Jan.: Gottesd. in Cedro Alto.

Sonntag, 4. Febr.: Gottesd. in Carijos.

Sonntag, 11. Februar: Gottesd. in Beneditto-Novo.

Sonntag, 18. Februar: Gottesd. in Timbo.

Pfarrer Krause.

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, 7. Jan.: Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 14. Jan.: Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 21. Jan.: Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 28. Jan.: Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 4. Febr.: Gottesd. in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evang. Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, 7. Jan.: Vertretung in Rib. Grande.

Sonntag, 14. Jan.: Gottesd. in S. Bento; anshl. Ordentl. Generalversammlung.

Sonntag, 21. Jan.: Gottesd. in Humboldt; anshl. Ordentl. Generalversammlung.

Sonntag, 28. Jan.: Gottesd. in S. Bento u. Serrastrasse.

Sonntag, 4. Febr.: Gottesd. in S. Bento u. Bechelbromm.

Sonntag, 11. Februar: Gottesd. in S. Bento.

Sonntag, 18. Febr.: Gottesd. in Humboldt.

Pfarrer Drtmann.

Evang. Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, 7. Jan., 9 Uhr vorm.: Konfirmationsfeier und heil. Abendmahl in S. Amaro.

Bibelsunde findet in Florianopolis 14tägig Donnerstag nachm. 5 Uhr statt.

Pfarrer Brunow.

Evang. Gemeinde Campinas.

Sonntag, 7. Jan., 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Cosmopolis; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 14. Jan., 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesdienst in Ribeirão; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 21. Jan., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. daselbst; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 28. Jan., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. daselbst; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 4. Febr., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. daselbst; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 11. Febr., 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Cosmopolis; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Evang. Reisepredigt Bella Mianca.

Sonntag, 11. Febr.: Gottesd. in Südam; nachm. in Contra.
 Pfarrer Radlach.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badenfurt bei Blumenau.